

Jedem, der sich rasch und gediegen über die behandelten Fragen informieren will, kann das Bändchen bestens empfohlen werden.

Wien

Karl Hörmann

JORISSEN INGRID / MEYER HANS BERNHARD, *Freiheit — wovon? wozu?* (184.), Tyrolia, Innsbruck 1976. Snolin S 98.—, DM 14.80.

Ist unsere Welt eine freie Welt? Sagt uns das Wort Freiheit noch etwas oder haben wir dieses vielgebrauchte und mißbrauchte Wort als eine Utopie in die Abfalltonne geworfen? Wer dieses Buch zur Hand nimmt, wird eines anderen belehrt und gewinnt wieder eine engere Beziehung zur Freiheit. Freiheit gehört zum inneren Wesen des Menschen, ist ein Existenzial seiner Würde und Selbstgestaltung. Der Mensch verliert sie, wenn er sich aus eigener Schuld von Gott, Natur und seinem Lebensziel entfernt. Es ist staunenswert, mit wie vielen Lebensqualitäten die Freiheit verbunden ist. So mit der Verantwortung: wer sie nicht tragen will, liefert sich schließlich der Diktatur aus. Der Mensch des Konsums lebt nur noch für seine Statussymbole. Der radikale Marxist findet seine Selbstverwirklichung nur noch in der Arbeit. In der kapitalistischen Welt herrschen Erfolgs- und Leistungzwang, die ebenso Freiheit, Glück und oft auch das Leben zerstören können. Selbst die Freizeit wird nicht mehr in Freiheit gestaltet; dafür sorgen Vermarktung und Massenbetrieb. Das ungesunde sportliche Leistungsstreben widerspricht einer echten Produktivität und Kreativität der Freizeit. Die Vf. decken immer neue Bereiche der Unfreiheiten auf: die Sucht nach Sensation, Indiskretionen, die sexuelle Frühaufklärung ohne Einführung in das Geheimnis der Liebe, die totale Gleichstellung der Frau mit dem Mann und die wertfreie Erziehung. Auch von der Einstellung des Menschen gegenüber Leben und Tod drohen dem Menschen Unfreiheiten.

Auf die 2. Frage: Freiheit wozu? folgen kurze aber sehr markante Anregungen: Freiheit zur Meinungsäußerung, zur Mitarbeit, zur Überwindung von Ideologien. Die heutige Flucht zu neuen Bindungen gibt auch der Religion eine Chance. Freiheit zwischen Gegenwart und Zukunft muß ständig bewahrt, errungen und verteidigt werden. Eine kurze, aber umfassende Anleitung dazu den Seelsorgern, Katecheten, aber auch dem Gläubigen bereitgestellt zu haben, ist das große Verdienst der Vf.

Graz

Karl Gastgeber

AUER ALFONS, *Utopie, Technologie, Lebensqualität.* (Theologische Meditationen 38, hg. v. H. Küng) (67.) Benziger, Einsiedeln 1976. Kart. sfr. 7.80.

In diesem Bändchen analysiert der bekannte Tübinger Moraltheologe in interessanten, gut lesbaren Ausführungen die Sehnsucht

des Menschen nach einer besseren Qualität seines Lebens. Diese drückte sich zunächst in sozial-ökonomischen Wunschbildern aus, die in zahlreichen Utopien ihren literarischen Niederschlag fanden. Mit dem Aufkommen des industriellen Zeitalters traten an deren Stelle im Zusammenwirken von Wissenschaft, Technik und Wirtschaft Modelle organisatorischer Planung, die durch Steigerung von Produktion und Konsum den Fortschritt der Menschheit bezeichneten, mit denen man aber inzwischen an die „Grenzen des Wachstums“ gelangte. Desto dringender stellt sich jetzt die Frage nach dem wahren Inhalt der Lebensqualität: wir können sie nach den gemachten Erfahrungen nicht als ein von selbst sich ergebendes Produkt sozial-technischer Anstrengungen erwarten, sondern nur durch die optimale Entfaltung unserer personalen Kräfte erzielen. Es handelt sich also letztlich um ein politisches und ein ethisches Problem. Diesen Aspekten widmet sich A. in beeindruckenden Analysen, wobei er schließlich zu dem Ergebnis gelangt, daß die Frage nach der Lebensqualität mit der Frage nach dem Sinn des Menschseins überhaupt zusammenfällt, auf die letztlich nur eine wie immer verstandene Religion eine Antwort zu geben vermag.

Graz

Richard Bruch

PASTORALTHEOLOGIE

KLOSTERMANN F. / ZERFASS R. (Hg.), *Praktische Theologie heute* (703.) Grünwald, Mainz / Kaiser, München 1974. Ln. DM 58.—.

Wer sich über den derzeitigen Stand, die Aufgaben und Zielsetzungen der praktischen Theologie (= prTh) im deutschen Sprachraum gründlich informieren will, wird zu diesem Standardwerk greifen, das Beiträge von mehr als 50 Fachleuten thematisch geordnet vorlegt. Die Themenkreise sind: Zur Geschichte der Disziplin, Wissenschaftstheoretische Probleme (Theorie und Praxis, Ansätze zu einem neuen Selbstverständnis, das Methodenproblem, Teil- oder Nachbardisziplinen, prTh und Humanwissenschaften), Einzelne Bereiche der prTh, Didaktische Probleme, Kirchliches Handeln als Anstoß für die prakt.-theol. Reflexion.

Das Werk ist mehr als eine Bestandsaufnahme. Bei der ausgezeichneten Information, die einen möglichst vollständigen Überblick über vorliegende Studien gibt, merkt man deutlich eine gesunde Unruhe, ein gemeinsames Suchen nach besserer Erfüllung der gewaltigen Aufgaben, die vom Umbruch in Kirche und Gesellschaft gestellt sind. Hervorzuheben ist die ökumenische Zusammenarbeit. Sowohl die kath. wie die evang. Beiträge heben das Gemeinsame hervor und zeigen, wie gerade die prTh die ökumenische Öffnung der Kirche verstärken kann und muß. Auch die reichlichen Literaturverweise informieren gut über die ökumenische Situa-

tion der prTh. Die Beiträge spiegeln in ihrer Vielfalt verschiedene Tendenzen und Temperaturen wider. Die meisten sind in einer klaren und leicht verständlichen Sprache geschrieben. Andere vermögen den Leser zu ermutigen. Es ist unmöglich, alle Vorzüge der zahlreichen Mitarbeiter hervorzuheben. Rez. beschränkt sich auf einige wenige:

W. Steck (27–41) gibt interessante ökumenische Einblicke in der Sicht auf die Beziehungen zwischen Friedrich Schleiermacher und Anton Graf. Das ökumenische Anliegen ist nicht erst von heute. A. Exeler und N. Mette zeigen in ihrem Beitrag über das Theorie-Praxis-Problem in der prTh des 18. und 19. Jh., daß eine rein kirchlich begogene Pastoral keineswegs „unpolitisch“ ist. Wer eine „weltlose Kirche“ vertritt, leistet bewußt oder unbewußt restaurativen Bestrebungen Vorschub (77). Beide Autoren zeichnen ein aufrüttelndes Bild von einer prTh, der der prophetische Geist völlig abging, wobei gerade diese Fehlanzeige sich als „Kirchlichkeit“ verstand (70–80). K. Lehmann hebt die heilsgeschichtliche Dimension der prTh und die Wachsamkeit für den Kairos wirksam hervor (81–102). Der klare und zielbewußte Beitrag von N. Greinacher (103–118) unterscheidet scharf zwischen einem perfektionistischen, weithin am Leben vorbeiplanenden Zentralismus und einer verantwortungsbewußten Kooperation aller Beteiligten. Er gibt jedoch m. E. der Kontrast erfahrung (Reaktion auf leidvolle, aufrüttelnde Situationen) ein Übergewicht über die positive Erfahrung, obwohl es sicher nicht seine Absicht ist, einem Pessimismus in Theorie oder Praxis das Wort zu reden. J. Goldbrunner, „ Inkarnation als Prinzip der Pastoraltheologie“ (132–140), sagt auf wenigen Seiten nicht nur vieles sehr klar, sondern trifft so recht in die Mitte. „Der Pastoraltheologe sollte Experte sein für die Bildung einer meditativen Atmosphäre, besonders in der Liturgie“ (138). R. Zerfaß hat klare Vorstellungen über prTh als Handlungswissenschaft (164–177) und beherrscht die Kunst der Mitteilung. Im Beitrag von H. Schröer, „Forschungsmethoden in der prakt. Theologie“ (206–224) stößt der Leser das erstmal auf eine Erwähnung der „Gnade des Hl. Geistes“ (218).

Wer nicht den Mut hat, das Werk systematisch durchzuarbeiten, mag vor allem die durchwegs leserlichen Beiträge von J. Scharfenberg über Psychologie und Psychotherapie (339–346), von G. Altner über Verhaltensforschung (347–357), von J. Morel, Soziologie (358–369), von K. Fissel über Futurologie (370–380) und von H. Pompey über Medizin (394–404) lesen. Ich las die Artikel über die einzelnen Bereiche der prTh durchwegs mit Interesse. Besonders gut fand ich die Beiträge von R. Riess über seelsorgliche Beratung (464–474), von J. Sudbrack über geistliche Führung (475–485), von H. Mis-

salla über politische Diakonie (500–511) und von T. Stählin über Öffentlichkeitsarbeit und Massenkommunikation (512–524).

Ein solches Werk fordert selbstverständlich auch zur Kritik heraus: In dem bedeutsamen Beitrag von A. Müller (42–51) begrüße ich die Bedeutung der gesellschaftlichen Dimension der prTh; ich glaube jedoch, daß die Heilsverkündigung, die den einzelnen anspricht, und die Gläubigkeit der Person, die gesellschaftlich und kirchlich handelt, zu kurz gekommen sind. H. Schuster (150–163) spricht gut über „die Sache Jesu“ und „die Betroffenheit der Jünger“, aber man wundert sich, daß gerade in diesem Zusammenhang keine Rede ist von der Auferstehung Christi und der Geistsendung. Auch bei anderen Beiträgen fällt auf, daß die zentralen Inhalte der Verkündigung und des Zeugnisses kaum angesprochen werden. — Y. Spiegel, „Praktische Theologie als empirische Theologie“ (178–194) fordert vor allem durch überspitzte Aussagen zur Kritik heraus. Z. B. „Bisher wissen wir kaum etwas über religiöse und christliche Lebenspraxis und ihre Bedürfnisse“ (183). Das komplexe Phänomen der Säkularisation ist einseitig als Rückzug der Religion aus allen Sektoren des gesellschaftlichen Lebens beschrieben (185). Er behauptet ohne Versuch eines Aufweises, „daß Gott sich nicht primär offenbart als der Heilige und Erschreckende, der sich menschlichen Berechnungen nicht fügt, sondern daß er sich mit dem Unwirklichen und Traumhaften verbindet“ (185 f.). Ich hoffe, daß ihm niemand den „Warencharakter des kirchlichen Angebotes“ (194 u. ö.) abkauf.

Der kenntnisreiche Aufsatz von L. Rütti greift zweifellos viele echte Anliegen auf, aber seine Kritik an den Methoden und Leistungen der Weltmission ist zu negativ. Das ist wohl unvermeidlich, wenn R. sich für einen Horizontalismus entschieden hat und den Sinn der Mission fast ausschließlich darin sieht, „die Glaubensinhalte politisch (zu) vermitteln“ (305). Missionäre, die diesen Aufsatz lesen, müssen sich mißverstanden fühlen oder aber entmutigt heimgehen.

G. Hasenhüttl (624–637) sagt sehr Gutes über Erfahrung als Ort der Theologie. Erfahrung schließt im Bereich des Religiösen immer Umkehr in sich. Aber die Bedeutung der Glaubensgemeinschaft kommt m. E. nicht genügend in den Blick. J. Nolte behandelt das schwierige Problem „Orthodoxie – Orthopraxie“ (682–691). Sein Beitrag zeichnet sich durch scharfe Erfassung der Problematik, klare Sprache und wohl ausgewählte Literaturangaben aus. Aber der Lösungsversuch ist m. E. einseitig. Am Ende scheint die Orthodoxie fast ausgeklammert, anstatt in die Orthopraxie heimgeholt zu sein.

Den Herausgebern, Mitarbeitern und beiden Verlagen gebührt unser Dank für dieses wegweisende Werk und auch dafür, daß sie

den Pluralismus eines gemeinsamen Suchens und einer dialogbereiten Offenheit glücklich zu Wort kommen lassen.

Rom

Bernhard Häring

ZIRKER LEO, *Leben im Dialog*. Perspektiven für ein zeitgemäßes Priesterbild. (214.) Grünewald, Mainz 1976. Kart. lam. DM 24.50.

Diese Dissertation bei R. Egenter (der dem Buch auch ein sehr empfehlendes Geleitwort mitgegeben hat) greift ein wichtiges Thema der postkonziliaren Theologie auf und versucht auf der Basis des dialogischen Personalismus „einen Brückenschlag zwischen den auseinanderklaffenden sakral-sakramentalen und den sozial-funktionalen Aspekten des katholischen Priestertums“ (2), vereinfachend gesagt, zwischen vertikalistischer und horizontalistischer Betrachtung des Priestertums im NB.

Im 1. Teil (9–49) wird das traditionelle Priesterbild vorgestellt, wie es sich in den lehramtlichen Aussagen des Tridentinums (seiner Reformdekrete) und im Catechismus Romanus darstellt und seitdem entwickelt hat, besonders in den Rundschreiben der letzten drei Pius-Päpste mit ihrer weitgehenden Identifizierung des Priesters mit Christus. Hinter all dem wird eine scharfe Trennung von Jenseits und Diesseits, Sakralem und Weltlichem, Übernatur und Natur, Geist und Leib, höheren und niederen Gütern, Vollkommenheitsstand und Laienstand, Klerikern und Laien sichtbar. So sehr sich diese Vorstellungen trotz der vom II. Vatikanum eingeleiteten Neuorientierung bis heute durchhalten: ihre Krise geht doch bis weit hinter das letzte Konzil zurück, wie Z. überzeugend aufweist. Einen Weg aus der derzeitigen Unsicherheit und adäquatere Vorstellungsmödelle sucht Z. im personal-dialogischen Denkansatz zu gewinnen.

Der 2. Teil (50–114) skizziert die Grundaussagen des dialogischen Personalismus, vor allem das „personale Verhältnis“ im Verständnis F. Ebners und den dialogischen Ansatz M. Bubers. Dann werden auf Grund der Überlegungen B. Waldenfels' Wege zur Überwindung der Einseitigkeiten der frühen Dialogik aufgezeigt, „ohne deren ontologischen Anspruch preiszugeben“ (71). Die letztlich philosophisch begründeten Aussagen der Dialogik (bes. die von Waldenfels) werden mit den Befunden der empirischen Psychologie (bes. der Sozialpsychologie) konfrontiert. Schließlich wird der ethische Ansatz Ebners und Bubers, seine Rezeption in der theologischen Ethik behandelt und seine Relevanz für die Moraltheologie erarbeitet. Im besonderen geht es dabei um das Verhältnis bzw. um die Einheit von Gottbeziehung und mitmenschlicher Beziehung und die Überwindung der „Rede von der ‚Horizontalität‘ und ‚Vertikalität‘ des Glaubensvollzugs“. Dem Ungegnügen des dieser Rede zugrundeliegenden „kosmologischen Vorstellungsmodells“ ent-

springt ja nach Meinung des Vf. der heutige Streit um das Priesteramt (6). Die Ausführungen von 103–114 sind hier von besonderer Bedeutung.

Im 3. Teil (115–203) finden die Ergebnisse des 2. Teiles Verwendung, um Dienst und Leben des Priesters von der Dialogik her neu zu formulieren. Auf den Grundlinien des Leitungsdienstes in einer dialogisch strukturierten Kirche werden verschiedene Ebenen des priesterlichen Beziehungsverhaltens bedacht und praktische Folgerungen gezogen: die Gottbeziehung des Priesters, das Zölibatsproblem, das pastorale Verhältnis zwischen Gemeindeleiter und Gemeinde, Gruppenarbeit in der Gemeinde, Zusammenarbeit im Leitungsdienst, priesterliche Lebensgemeinschaften, Freundschaft im priesterlichen Leben.

Dem Rez. kam bei der Lektüre dieses interessanten und mutigen Buches nur eine einzige kritische Überlegung, ob man nicht den 2. Teil noch stärker in das Buch hätte einbinden können, etwa durch eine eingehende Überleitung am Beginn des 3. Teiles und durch öftere Rückverweise auf Ausführungen im 2. Teil, und zwar auch im Text. Jetzt könnte man eigentlich den 3. Teil ohne besondere Verständnisschwierigkeiten gleich nach dem 1. Teil lesen, was ja manche Leser begrüßen werden. Dem liegt natürlich ein Sachproblem zugrunde: Das Priesterbild der nachtridentinischen Tradition ist nämlich unabhängig vom personal-dialogischen Denkansatz aus rein theologischen Gründen unhaltbar, wie Z. selbst wiederholt andeutet. Das dialogische Denken und seine Einbeziehung in das Glaubensdenken bringt freilich eine interessante Bestätigung und wohl auch Vertiefung (vgl. 115 die Einleitung zum 3. Teil).

Im konkreten 3. Teil kommt es zu interessanten Vorschlägen, etwa dem, die (sakramentale) Ordination nicht als Anfang des kirchlichen Dienstes, sondern als Abschluß eines Prozesses zu sehen und jeden, der in den kirchlichen Gemeindedienst tritt, zunächst als Pastoralassistenten anzustellen und ihm in einer mehrjährigen Tätigkeit die Gelegenheit zu bieten, jenen Bereich des kirchlichen Dienstes herauszufinden, in dem für ihn der wirksamste und persönlich befriedigendste Einsatz möglich ist (140). Ausgezeichnet sind die ausgewogenen Ausführungen zur priesterlichen Ehelosigkeit, zu ihren Bedingungen und Voraussetzungen sowie zu einer dynamischen Betrachtungsweise der Zölibatsbindung (146–160). Das derzeitige Pflichtjunktum zwischen Ehelosigkeit und Priestertum, aber auch zwischen Aufgabe des Zölibats und Niederlegung des Amtes „behindert den priesterlichen Leitungsdienst der Kirche, weil es diejenigen davon ausschließt, die sich dazu berufen glauben, ohne das Charisma des ehelosen Lebens zu besitzen“ (151 f.). Veraltete und ideologische Begründungen der